

Unterhaltendes.

Aus Nacht zum Licht.

von Hugh Conway.

11)

(Nachdruck verboten.)

Schon lag mir eine heftige Antwort auf der Zunge, aber Kenyon, welcher trotz seiner Jugend sehr bedächtig und gelassen war, so recht der Mann, um stets den Nagel auf den Kopf zu treffen, kam mir zuvor. Er löstete den Hut und machte eine tiefe, so ausgezeichnet bemessene Verbeugung, daß man nicht sagen konnte, wo die Entschuldigung endete und der Spott anfing.

„Signor,“ sagte er, „ein Engländer reißt durch Ihr schönes Land, um alle Schönheit der Natur und Kunst zu sehen und zu preisen. Wenn unser Lob verlegt, bitten wir um Entschuldigung.“

Der Mann blickte finster drein, ungewiß, ob mein Freund im Ernst oder Scherz rede.

„Wenn wir unrecht getan haben, will der Signor so gütig sein, der Dame unsere Entschuldigungen vorzutragen? Wohl seine Gemahlin — oder soll ich sagen seine Tochter?“

Da der Mann noch jung war, konnte die letztere Frage nur ein Spott sein.

„Weder das eine noch das andere,“ schnarrte er. Kenyon verbeugte sich.

„Ah, eine Freundin denn? Ich gratuliere dem Signor, und gratuliere ihm auch zu seinem vollendeten Englisch.“

Der Mann ward verwirrt; Kenyon sprach so freundlich und natürlich.

„Ich habe viele Jahre in England verlebt,“ sagte er kurz.

„Viele Jahre? Das hätte ich wahrhaftig nicht gedacht, da der Signor gerade die Eigenschaft des Engländers nicht zu der seinigen gemacht hat, welche viel wichtiger ist als der Accent oder das Idiom?“

Kenyon hielt inne und schaute so unschuldig und fragend in das Antlitz des Mannes, daß derselbe in die Falle ging.

„Und bitte, was kann das sein?“ fragte er.

„Sich nur um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern,“ sagte Kenyon kurz und scharf und wandte ihm den Rücken, als sei damit die Diskussion zu Ende.

Das Gesicht des großen Mannes ward rot vor Zorn und ich behielt ihn im Auge, in der Besorgnis, er könne sich auf meinen Freund stürzen; aber er bezwang sich. Mit einem Fluche lehrte er sich auf dem Absatze um und die Sache war abgetan.

Während dieses Gesprächs hatte die alte Italienerin ihren gelehrten aussehenden Bekannten verlassen und, nachdem sie wieder zu dem jungen Mädchen getreten war, hatten die beiden ihren Weg fortgesetzt. Unser schroffer Italiener war nach seiner Niederlage auf den Herrn zugegriffen, welcher mit der alten Dienerin gesprochen hatte, und war mit demselben Arm in Arm nach einer andern

Richtung gegangen. Bald waren sie uns aus dem Gesichte.

Kenyon machte keinen Vorschlag, dem ersteren Paare zu folgen, und ich, selbst wenn ich den Wunsch gehabt hätte, würde mich geschämt haben, dies zu tun. Doch fürchte ich, daß ich mir heimlich vornahm, am nächsten Tage San Giovanni wieder zu besuchen.

Aber ich sollte sie nicht wieder sehen. Wie oft ich in die Kirche ging, wage ich gar nicht zu sagen; doch weder das schöne Mädchen noch ihre Begleiterin begegneten mir wieder während unseres Aufenthaltes in Turin, wogegen wir unseren impertinenten Bekannten einigemal auf der Straße trafen, wobei wir stets mit einem Stirnrunzeln beachtet wurden, welches wir übersehen; aber von dem süßen Mädchen mit dem bleichen Gesichte und den seltsamen dunklen Augen fanden wir keine Spur.

Es wäre abgeschmackt, zu sagen, ich hätte mich in ein Frauenzimmer verliebt, welches ich nur einige Minuten hindurch gesehen, mit dem ich nie ein Wort gesprochen, deren Name und Wohnung ich nicht kannte; aber ich muß gestehen, daß dieses Wesen nach seinem Aeußeren mich mehr interessierte als alle andern Mädchen, welche ich bisher gesehen. So schön sie war, hätte ich doch kaum sagen können, was mich so sehr zu ihr hingog und bezauberte. Wie viele schöne Frauen hatte ich schon gesehen! Aber um der schwachen Hoffnung willen, dieser einen noch einmal zu begegnen, verweilte ich in Turin solange, bis Kenyon — die Geduld meines fröhlichen Freundes war vollständig erschöpft — erklärte, wenn ich nicht sogleich aufbräche, werde er allein abreisen. Endlich gab ich nach. Zehn Tage waren vergangen, ohne daß die gehoffte zufällige Begegnung stattgefunden hätte. So brachen wir unsere Zelte ab und reisten neuen Szenen entgegen. Von Turin gingen wir südwärts: nach Genua, Florenz, Rom, Neapel und andere mindere Orte, durchreisten dann Sicilien und wurden in Palermo, einer früheren Verabredung gemäß, an Bord einer Yacht aufgenommen, welche einem andern Freunde gehörte. Wir hatten uns die Reise leicht gemacht und waren in jeder Stadt, welche wir besuchten, so lange geblieben, als uns beliebte, so daß zu der Zeit, wo die Yacht ihre Kreuzfahrt beendet und uns nach England zurückgebracht hatte, der Sommer fast vorüber war.

Oft und oft hatte ich seit Turin an das Mädchen gedacht, welches wir in San Giovanni gesehen, so oft, daß mir meine Torheit selbst lächerlich erschien. Bis jetzt hatte ich noch nie so lange Zeit die Erinnerung an ein Frauengesicht in meiner Seele bewahrt. Es mußte für mich etwas seltsam Verückendes in der Art ihrer Schönheit liegen. Ich erinnerte mich an jeden Zug, und wäre ich ein Künstler gewesen, ich würde ihr Porträt aus dem Gedächtnis haben malen können. So sehr ich mich aber auslachen mochte, mußte ich mir doch gestehen, daß trotz der Kürze unseres damaligen Beisammenseins der Eindruck, den sie auf mich ge-

macht hatte, täglich stärker anstatt schwächer wurde. Ich schalt mich, daß ich Turin verlassen hatte, ohne sie wiederzusehen, und hätte ich zu diesem Zwecke Monate dort verbringen müssen; denn ich hatte das Gefühl, daß ich durch meine Abreise von dort eine Möglichkeit aufgegeben habe, die sich einem Menschen nur einmal im Leben bietet.

Kenyon und ich schieden in London. Er ging nach Schottland auf die Jagd; ich selber hatte für den Herbst noch keine Pläne gemacht, und so beschloß ich, wenigstens für einige Tage in London zu bleiben.

War es Zufall oder Schickung? Der erste Morgen nach meiner Ankunft in London führte mich nach Regent-Street; ich ging langsam das breite Trottoir entlang, aber meine Gedanken waren weit fort. Ich versuchte es, eine krankhafte Sehnsucht, welche mich beherrschte, aus der Seele zu bannen — eine Sehnsucht, auf der Stelle nach Turin zurückzukehren. Ich dachte an die dunkle Kirche und an das schöne junge Antlitz, welches ich vor drei Monaten gesehen. Und jetzt, da ich mit den Augen meines Geistes jenes Mädchen und ihre alte Begleiterin in der Kirche vor mir sah, schaute ich auf, und hier, im Herzen von London, standen sie vor mir!

So verblüfft ich auch war, dachte ich doch nicht im entferntesten an eine Täuschung. Wenn es nicht etwa ein Traum oder eine Illusion war, so kam mir da die eine, an die ich so oft gedacht hatte, entgegen mit der Alten an ihrer Seite. Es war, als seien sie soeben aus San Giovanni getreten; nur in der Erscheinung der Alten war eine kleine Veränderung vorgegangen, indem sie jetzt mehr wie eine englische Dienerin gekleidet war; das Mädchen aber war sich ganz gleich geblieben. Schön war sie, schöner als je, wie ich in meinem stürmenden Herzen dachte. Sie gingen an mir vorüber und ich wandte mich hastig um und folgte ihnen mit den Augen.

Ja, es war Schickung. Jetzt, wo ich sie so unerwartet wiedergefunden hatte, mußte ich alles aufbieten, sie nicht wieder aus dem Gesichte zu verlieren. Ich versuchte es nicht länger, meine Gefühle zu verleugnen. Die Bewegung, welche mich ergriffen hatte, als ich wieder von Angesicht zu Angesicht vor ihr stand, hatte mir die Wahrheit enthüllt, daß ich sie liebte — innig und heiß liebte. Zweimal, nur zweimal hatte ich sie gesehen, aber das war genug, um mich zu überzeugen, daß, sollte mein Los jemals an das eines andern Wesens gekettet sein, einzig dieses Mädchen es war, welchem mein Leben gehören durfte, dieses Mädchen, deren Name, Heimat und Vaterland ich nicht kannte.

Es gab jetzt nur eine Möglichkeit für mich, ich mußte den beiden Frauen folgen. So ging ich ihnen denn eine Stunde oder länger in respektvoller Entfernung nach, wohin immer sie gingen. Ich wartete vor den Täden, welche sie betraten, und wenn sie dieselben verließen, folgte ich ihnen wieder, doch hielt ich

mich so fern im Gedränge, daß meine Verfolgung nicht bemerkt werden und verlegen konnte. Sie verließen Regent-Street bald und gingen bis in eine Straße von Maiba vale.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— In der „Frkf. Ztg.“ wird von einer wichtigen technischen Erfindung berichtet, die ein englischer Ingenieur Namens Elworthy nach langjährigen Studien gemacht hat, ein neues Verfahren zur Ozonerzeugung zu finden. Die Bedeutung des Ozons und sein bisheriger Gebrauch ist ja wohl bekannt, doch war die Erzeugung seither sehr teuer und umständlich, weshalb eine allgemeine Verwendung dieser potenzierten Form des Sauerstoffs noch nicht möglich war. Elworthy ist es nun gelungen, das Ozon in weit reichhaltigerer, einfacherer und billigerer Weise herzustellen. Die „Frkf. Ztg.“ berichtet aus eigener Anschauung darüber, wie diese Erzeugung stattfindet, in einem Apparat, in den durch eine Luftpumpe gewöhnliche atmosphärische Luft eingeführt wird: „Zur Herstellung wird ein in den Apparat geleiteter elektrischer Wechselstrom von 130 Volt bei 3 Ampère Stromstärke benützt, nachdem er durch einen Transformator auf 1100 Volt umgekehrt worden ist. Durch die elektrische Ladung in dem Apparat findet die Erzeugung des Ozons statt. Die in dem Apparat gebildete Luft wird durch ein feinnetztes Röhrensystem getrieben und entweicht mit riesiger Geschwindigkeit, stark ozonisiert, durch ein Rohr welches sie beliebig an die Stellen und zu den Gegenständen hinleitet, die man mit Ozon behandeln will. Die Stuttgarter Firma Röde und Held stellt schon seit einiger Zeit interessante Versuche mit diesen Apparaten an; die Experimente sind noch nicht abgeschlossen. So viel steht aber nach den angestellten Messungen schon jetzt fest, das die Menge des erzeugten Ozons sich auf 40—60 Gramm für 1 PS in der Stunde stellt. Das bedeutet ein Mehrfaches dessen, was man bisher in der gleichen Zeit zu erzeugen im stande war. Uebrigens arbeitet der Apparat außerordentlich ruhig und ohne alle Störungen fort. Es ist klar, daß eine solche Vermehrung der Produktionsmenge auch eine Verbilligung des Ozons und damit eine viel weitere ausgedehnte Verwendung herbeiführen wird. Der Apparat erfordert einen sehr kleinen Platz und ist für jeden benutzbar, der in der Lage ist, die nötige elektrische Wechselstromstärke entweder durch einen kleinen Motor selbst zu erzeugen, oder von einem größeren Werk sich zuführen zu lassen. Gleichstrom ist für den Apparat nicht benutzbar.“ Die „Frkf. Z.“ erblickt in dieser Erfindung neue Möglichkeiten sowohl für die öffentliche Gesundheitspflege (Erneuerung der Luft in Schulen, Fabrikzalen, Theatern, geschlossenen Räumen, Entkeimung des Trinkwassers, Reinigung der Abwässer etc.) als für die Industrie, Bleichen von Leder, Behandlung von Oelen u. s. w. und prophezeit ihr eine wichtige Zukunft.

(Zur Warnung vor einem neuen Nahrungsmittelerfatz.) Gewisse Menschenfreunde sind rastlos bestrebt, immer neue Ersatzmittel für gute, naturgemäße menschliche Nahrungs-

mittel zu erfinden. Sie haben schon lange an Stelle der Butter gleichgefärbten Deltalg (Margarine), an Stelle des Zuckers Teersüß (Sacharin), an Stelle des Bienenhonigs den Kunsthonig, den Kunstwein an Stelle des Traubenweins gesetzt. Nunmehr hat nach einer Mitteilung des „Deutschen Blattes“ die Firma Goldfelder und Meyerheim-Berlin ein Surrogat in den Handel gebracht, welches frischgelegte Eier zu ersetzen bestimmt ist. Wie ein Huhn seine Küchlein so möchten diese Geschäftsleute mit dem Rufnamen — Gluck, Gluck! törichte Käufer für ihr Ersatzmittel anlocken, wobei sie allerlei Rühmenswertes von der Vortrefflichkeit ihres „Gluck-Gluck“ gackern. Die damit zubereiteten Speisen sollen in Bezug auf Leichtverdaulichkeit, Wohlgeschmack und Aussehen die mit frischen Eiern hergestellten übertreffen. Ein Teelöffel voll „Gluck-Gluck“ kann angeblich beim Backen an Stelle eines Eies verwendet werden. Um die durch den so weit verbreiteten Surrogatschwindel auf dem Nahrungsmittelmarkt mißtrauisch gewordenen Käufer mit Vertrauen zu dem „Gluck-Gluck“ der Herren Goldfelder u. Meyerheim zu erfüllen, haben dieselben sogar einen Chemiker gefunden, der ihrem Fabrikat folgendes Unschuldszugnis mit auf den Weg gibt: „Vorsäure und Salizylsäure ist in dem Präparat nicht enthalten, auch fehlen irgend welche schädlichen Bestandteile. Als Backmittel ist das Präparat namentlich in Verbindung mit Milch ein recht brauchbares Material.“ Dieses letzte Urteil ist durchaus zutreffend, denn nach angestellten Untersuchungen besteht das „Gluck-Gluck“ lediglich aus gelb gefärbtem Stärkemehl mit geringen Mengen Natriumbikarbonat. In Verbindung mit Milch ist Mehl, auch wenn es durch unschädlichen Farbstoff ein anderes Aussehen erhalten hat, ein recht brauchbares Backmaterial. Das stimmt! Wer sich aber durch die Anpreisungen der Herren Goldfelder und Meyerheim in den Glauben versetzen lassen wollte, daß ihr „Gluck-Gluck“ auch in Bezug auf Nährgehalt dem Eigelb gleichwertig sei, der würde in einer schweren Täuschung befangen sein. In der „Zeitschrift für öffentl. Chemie“ wird ausdrücklich hervorgehoben, daß „Gluck-Gluck“ nur in der Farbe mit Eigelb übereinstimme, daß aber in Bezug auf Nährwert und Zusammensetzung absolut keine Ähnlichkeit vorhanden sei. Auch die „Drogisten-Ztg.“ bezeichnet es als unerhört, daß hier ganz unbegründeterweise der Anschein erweckt werde, als ob es sich bei dem „Gluck-Gluck“ um ein vollwertiges oder gar verbessertes Ersatzmittel für frische Eier handle, und daß, gestützt auf diese täuschende Darstellung, ein Kilo gefärbtes Mehl für 6 Mk. an die „Dummen“ zu bringen versucht werden dürfe. Das Blatt ist der Ansicht, daß gegen diesen Surrogatschwindel auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes energisch einzuschreiten sein würde.

— Ein salomonisches Urteil fällt, wie dem „N. Tzgl.“ aus Baden geschrieben wird, dieser Tage der Bürgermeister des oberbadischen Dorfes S. . . Ein Radfahrer hatte das Unglück auf der Dorfstraße eine Gans tot zu fahren und konnte sich mit dem Besitzer des Tieres über den Schadenersatz nicht einigen. Der Bauer verlangte nämlich

3 Mark., während ihm der Radfahrer nur 2 Mk. und dazu die getötete Gans geben wollte. Also brachten beide ihren Streit vor den Ortsgewaltigen. Als dieser von dem Sachverhalt Kenntnis genommen hatte, wiegte er sein „sorgenschweres“ Haupt hin und her und begann: „Also, du Sepp, verlangst 3 Mk. und läßt dem die Gans, und Sie wollen dem Sepp 2 Mk. geben und ihm auch die Gans lassen — keiner will die Gans, da machen wir die Geschichte nun so, geben Sie die 2 Mk. her und du Sepp die Gans.“ Beide händigten ihm das Gewünschte aus. Darauf zog der schlaue Richter eine Mark aus der Tasche, legte sie zu den zweien des Radfahrers und gab sie dem Bauer. Den Streitgegenstand, die totgefahrene Gans behielt er für sich. „So“, meinte er stolz, „jezt kann jeder zufrieden sein.“

Prof. Dr. Vods Buch vom gesunden und kranken Menschen. Von der neuen, siebzehnten Auflage des rühmlichst bekannten Werkes liegen uns die 2. bis 5. Lieferung vor. Wir finden in ihnen zunächst die Fortsetzung des einleitenden Abschnittes über die Abstammung des Menschen sowie eine Uebersicht der Menschenrassen und Menschenstämme. Dann wendet sich das Buch der Beschreibung des Baues des menschlichen Körpers zu. Es wird hier nichts Flüchtiges und Aphoristisches geboten. In gründlicher und gediegener Weise sucht vielmehr der Herausgeber des Werkes Medizinalrat Dr. W. Camerer die wichtigsten Fragen der Anatomie und Physiologie zu erörtern. Schon in diesen Abschnitten merken wir, wie groß die Umarbeitung ist, wie sorgsam überall die neuesten Fortschritte der Wissenschaft berücksichtigt worden sind und wieviel Wert auf klare, gemeinverständliche Darstellung gelegt wird. Durch diese Arbeit werden die an sich so vorzüglichen älteren Auflagen von Vods Buch noch weit übertroffen. Mustergültig ist geradezu der Abschnitt, der den Bau des Nervensystems und des Zentralorgans, des Gehirns betrifft. Hier liegen ungemein verwickelte Verhältnisse vor und dennoch ist es dem Herausgeber gelungen, mit Hilfe zahlreicher Abbildungen und zerlegbarer Tafeln dem weitesten Leserkreise das zu vermitteln, was die Wissenschaft in mühevoller Arbeit auf diesem Gebiete erforscht hat. Es wird kaum ein zweites populäres Buch geben, in dem man derart in die wunderbare Werkstätte der menschlichen Gedanken und Empfindungen eingeführt wird. Angenehm berührt dabei der ruhige, schlichte Ton, in dem alle diese Fragen vorgetragen werden. Kein Hasten und kein Drängen, kein krampfhaftes Suchen nach blendenden Effekten, überall der wissenschaftliche Ernst, der allein eine wirklich nutzbringende Popularisierung der medizinischen Wissenschaft ermöglicht. Es ist ein Buch zum Studieren, zum wiederholten Lesen und Nachschlagen, das vielfältigen Nutzen bringen wird. Auch die äußere Ausstattung des Werkes ist durchaus gediegen und geschmackvoll. Obwohl der Preis des Gesamtwerkes herabgesetzt wurde, hat die Verlagsbuchhandlung dennoch die siebzehnte Auflage durch viele neue Abbildungen und Tafeln bereichert.